

16 Jahre WG-Arbeit – eine kleine Retrospektive

19

„Mit einer Weisheit, die keine Träne kennt, mit einer Philosophie, die nicht zu lachen versteht, und mit einer Größe, die sich nicht vor Kindern verneigt, will ich nichts zu tun haben.“ (K. Gibran)

• Einstieg bei GPP e.V.

Als ich damals, Anfang 2004, als Mutterschaftsvertretung bei GPP e.V. anfang, hätte ich nicht voraussehen können, was mich in den Folgejahren alles erwarten würde, und natürlich ist es kaum möglich, in einem Artikel die vielfältigen Erfahrungen und reichhaltigen Erlebnisse zu beschreiben, die sich über die vielen Jahre zugetragen haben. Resümierend kann ich aber gewiss äußern, dass ich diesen Schritt ins Ungewisse zu keinem Zeitpunkt bereut habe.


In meinem langjährigen, akademischen Werdegang hatte ich wenig Berührung mit dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und grundsätzlich war ich mir nicht sicher, was ich überhaupt „arbeiten“ wollte, und sortierte eher im Ausschlussverfahren und durchs Ausprobieren aus, welche Tätigkeiten mich denn erfüllen und bereichern könnten. Als ich dann doch innerhalb weniger Tage im Eilverfahren die Zusage bei GPP e.V. erhielt, wurde ich sozusagen aus meinem teils verträumt-idealistischen Dornröschenschlaf gerissen und es begann eine sehr lehrreiche Zeit im breitgefächerten Bereich der Jugendhilfe.

Die Geschäftsstelle des Vereins befand sich damals noch in der Thorwaldsenstraße und die Organisation hatte eine übersichtliche Größe und es herrschte eine sehr familiäre Arbeitsatmosphäre. Von Anfang an wurde ich dort im gesamten Kollegium herzlich aufgenommen und so fiel es mir nicht schwer, mich in die Spezifitäten der Jugendhilfe einzuarbeiten. Neben der wunderbaren und sehr partnerschaftlichen Arbeitsweise, die ein Kennzeichen unserer Vereins-

philosophie gewesen und geblieben ist, begeisterte mich, dass es vergleichsweise wenige Vorgaben und viele Freiheitsgrade in der Umsetzung der Hilfen gab. Vor allem in der Wohngruppenarbeit begriff ich mich von Anbeginn an als Teil eines wertschätzenden und dynamischen pädagogischen Teams, in dem stets sehr kollegial und fair um Lösungen diskutiert und gerungen wurde. Diese respektierende Art des Zusammentuns und Zusammenhalts übertrug sich fast direkt auch auf die Dynamiken in den jeweiligen Gruppen mit den jungen Menschen und ich verstand sehr schnell, wie eng die unterschiedlichen Ebenen der Organisation miteinander verwoben sind und wie sie sich aufeinander auswirken können.

Nach drei Jahren im Aufgabengebiet der Auszugsvorbereitung und Nachbetreuung kam es zu konzeptionellen Veränderungen, so dass seinerzeit dieser Bereich komplett in den Gruppendienst der Wohngruppen integriert wurde und die Nachbetreuung fortan anders organisiert werden musste. Glücklicherweise bot sich damals für mich die Gelegenheit ganz in den Wohngemeinschaftsbetrieb zu wechseln, nachdem ein geschätzter Kollege bei GPP e.V. aufgehört hatte. Damit begann für mich auch ein Rollenwechsel im Betreuungsdienst, in welchem ich nun noch intensiver mit den Klient*innen zu arbeiten begann.

Im Folgenden möchte ich grob und subjektiv drei wichtige Phasen im Verlauf von Jugendhilfe aufzeigen und ein paar Aspekte hervorheben, die mir zentral erscheinen. In jeder einzelnen dieser Phasen sind das „Ah und Oh“ die Teamarbeit und das Agieren in Netzwerken. Neben dem vielen Lesen von Fachliteratur erwirbt man den Großteil des Knowhows aber überwiegend in der Praxis und nicht aus Büchern. Hier gilt es, vielerlei Erfahrungen zu sammeln und



viele Fragen zu stellen, wie man an das jeweilige Ziel kommen könnte. Unerlässlich ist der Erfahrungsaustausch mit allen Kolleg*innen, der zudem stets dabei half, einen eigenen Arbeitsstil finden und diesen kontinuierlich verfeinern zu können.

• Zeit des Ankommens

Zu Beginn war mein Aufgabenbereich die „Auszugsvorbereitung und Nachbetreuung“, welchen ich von Frau Kübler übernahm und der seinerzeit noch bestand und zwischen den beiden Jugendwohnheimgemeinschaften Neuperlach und Gern angesiedelt war. Es ging inhaltlich darum, jene Klient*innen im Abnabelungsprozess von den Wohngruppen beim Schritt in die Selbständigkeit zu begleiten, geeigneten und bezahlbaren Wohnraum für sie zu finden und den Übergang abzusichern. Recht exemplarisch für die Dynamik in diesen Arbeitsfeldern war dann, dass ich als eine meiner ersten Aktivitäten keinen Auszug, sondern einen Einzug einer 16-jährigen Klientin in die JWG Neuperlach durchführte, weil die Kolleg*innen des Teams dies kurzfristig nicht machen konnten.

Noch heute erinnere ich mich gut daran, wie ich ziemlich verunsichert und nervös zum vereinbarten Treffpunkt mit dem Mädchen fuhr und nicht wusste, was mich erwarten würde. Wir trafen uns dann wie verabredet und holten ein Fahrzeug ab, um ihre persönlichen Sachen einzuladen, und irrten ziemlich herum, bis wir alles so weit organisiert hatten. Alles in allem dauerte es einen ganzen Nachmittag, bis wir alles beisammen hatten und der Einzug über der Bühne ging. Die junge Frau überraschte mich sehr mit ihrer bereits vorhandenen Selbständigkeit und ihrer Dankbarkeit, dass ihr geholfen wurde. Wir bemerkten sehr schnell, dass wir uns eigentlich in ähnlichen Anfangssituationen befanden, und lösten unsere Verunsicherungen

einfach durch ehrliche Kommunikation und empathische Kooperation. Diese Einstiegserfahrung prägte sehr stark meine innere Haltung zu unseren Klient*innen, da ich es mir ganz anders vorgestellt hatte. Wenngleich nicht jeder Aufnahmeprozess von Klient*innen über die vielen Jahre so geschmeidig und wohlwollend verlief, so überdauernd kristallisierte sich für mich die Erkenntnis heraus, welche hohe Bedeutung die anfängliche Phase des Ankommens für den weiteren Verlauf der Betreuungsarbeit hat.

Es ist eine äußerst sensible Phase des gegenseitigen Sich-Kennenlernens, die oft von zahlreichen Unsicherheiten geprägt ist, und alle Klient*innen sowie Mitarbeiter*innen bringen zudem unterschiedliche Vorerfahrungen, teils auch aus anderen Jugendhilfeeinrichtungen, mit. Aus meiner langjährigen Erfahrung heraus ist es ausschlaggebend, dass man den jungen Menschen von Beginn an authentisch und auf Augenhöhe begegnet. Neben aller Fachlichkeit und Professionalität ist es stets die Menschlichkeit, die wirkt und die eine vertrauensvolle Betreuungsbeziehung entstehen lässt, was die zentrale Grundlage für die weitere Gestaltung der Hilfe darstellt. Es kommt dabei nicht auf einen Perfektionismus an, wo sozusagen auf der einen Seite der allwissende Betreuer agiert und auf der anderen Seite der unwissende und unmündige Klient, sondern vielmehr auf den Dialog und die Interaktion im zwischenmenschlichen Bereich mit der Bereitschaft und Offenheit, voneinander zu lernen.

Insbesondere in der anfänglichen Einrichtungszeit benötigt es vielerlei Erklärungen und Erläuterungen, doch sollte man darauf achten, dass diese nicht bevormundend oder überstülpend aufgefasst werden, sondern auf einer wertschätzenden Kommunikation beruhen, die sich vor allem auch im genauen Zuhören auf die Äußerungen der jungen Menschen beziehen sollte und der Beachtung dessen, was sie



oft noch nicht äußern können. Man findet einen Schlüssel, wenn es gelingt, ein Gespür für den anderen Menschen zu entwickeln, und ein weiterer Schlüssel besteht darin, ausreichend Zeit für das Ankommen einzuräumen, bis die jungen Menschen ihren Platz einnehmen können und gefunden haben.

Hierbei gibt es keinen „Königsweg“ und die individuellen und meist komplexen Problemlagen führen zwangsläufig zu ganz unterschiedlichen zeitlichen Verläufen innerhalb der Jugendhilfen. In manchen Fällen gelingt es erstaunlich schnell innerhalb weniger Wochen, während dies in anderen Fällen durchaus einige Monate oder sogar Jahre in Anspruch nehmen kann. Darüber hinaus gibt es auch jene Fälle, wo es leider überhaupt nicht gelingen will. Allein durch diese Varietät der Verläufe wird ersichtlich, dass immer wieder sehr, sehr viel Geduld aufgebracht werden muss, denn Entwicklungs- und Lernprozesse lassen sich nicht erzwingen, sondern entfalten sich zu ihrer Zeit, wenn ein entsprechendes Umfeld und eine Atmosphäre des Miteinanders vorhanden ist, an dem auch fair partizipiert werden kann.

• Wenn das Eis gebrochen ist

Sind die anfänglichen Hürden genommen und vorhandene Barrieren einmal überwunden und hat sich eine vertrauensvolle und wertschätzende Beziehungsgrundlage eingestellt, geht es ans Eingemachte und man kann tiefer einsteigen. Ohne diese Vorarbeit wird womöglich vieles, das man bemüht, ins Leere laufen und es kann furchtbar anstrengend werden, weil man sehr viele Schleifen drehen muss und gefühlt nicht vom Fleck zu kommen scheint. Oftmals liegt es daran, dass man sich noch nicht gut genug kennengelernt hat und zu viel Misstrauen vorhanden ist.

Mit der Zeit und mit zunehmenden Praxiserfahrungen

sollten sich nach und nach eine gewisse Menschenkenntnis entwickelt haben und ein geschulter Blick für das Gegenüber. Ist ein Aufbau einer tragfähigen Betreuungsbeziehung in Gang gekommen, geht es in dieser Phase oft um die Pflege und den Erhalt der Beziehung. Das Tragen und Halten von Beziehung, bisweilen auch das Aushalten, kann anstrengend werden und erfordert viel Selbstreflexionsvermögen und eine gute Teamarbeit und Abstimmung. Ein Austausch über den Beckenrand des Wohngruppen-teams hinaus, mit anderen Fachkräften aus anderen Teams und Bereichen, sowie die Nutzung von externen Fachleuten wie psychologischer Fachberatungen oder Supervisor*innen können hierbei wertvolle Impulse geben.

Ein weiterer wichtiger Faktor in der Wohngruppenarbeit stellt die Gruppendynamik dar, denn hierbei laufen die Kennenlernprozesse mit ihrer eigenen Dynamik ab und hier gilt es, stets ein hohes Maß an Fairness walten zu lassen und eine ausgewogene Transparenz in der Kommunikation mit allen Beteiligten zu pflegen. Dem Betreuerstab kommt hierbei eine Vorbildfunktion zu, weshalb sich die Kommunikation in den jeweiligen Teams auf die Kommunikation in und mit der Gruppe auswirkt. Gemeinsame Ausflüge und Aktionen mit den Beteiligten können diese grundlegenden und äußerst wichtigen Prozesse fördern, gerade für jene Klient*innen, die noch nicht so lange dabei sind.

In der Rückschau waren gerade die mehrtägigen Ferienfreizeiten die „Highlights“, wo man sich ein paar Tage lang außerhalb der alltäglichen Routinen begegnen und allerlei Erlebnisse teilen konnte. Oft war nach der ersten gemeinsamen Freizeit das Eis gebrochen und eine andere Vertrauensgrundlage war entstanden, die meist förderlich für die weitere Zusammenarbeit war. Wenngleich die schönen Erin-

nerungen an die vielen Ausflüge und Aktionen überwiegen, so gab es durchaus manches Mal schlechtere Stimmung und das ständige Wartenmüssen auf die „Pappenheimer“, wurde gelegentlich zur erneuten Geduldsprobe. Trotz aller Geschichten, die noch gerne Jahre später von diesen Freizeiten erzählt werden und allem, was da auch schiefgelaufen war, hat es uns einfach zusammengeschweißt und etwas mehr zu einer funktionierenden Gemeinschaft werden lassen.

Getreu dem Motto „gemeinsam durch dick und dünn“ entwickelt man also einen Plan und versucht diesen mit dem vorhandenen Machbarkeitsrahmen abzugleichen. Dabei sollte man versuchen, diese gemeinsamen Pläne auch maßvoll und realistisch anzulegen, da ansonsten die Gefahr besteht, dass womöglich viele Ziele nicht zu erreichen sind und daraus eher Frustration als Motivation entsteht und zwar bei allen Beteiligten. Neben den im Hilfeplan festgeschriebenen Zielen meint dies auch die zahlreichen kleineren Zwischenziele, die man sich in gemeinsamen Absprachen setzt und auf die man von Tag zu Tag hinarbeitet, die aber erreichbar angelegt sein sollten. Es gibt also immer wieder sehr viel zu tun und auszuhalten, weil natürlich nicht alles wunschgemäß umgesetzt werden kann und notwendigerweise zahlreiche Wiederholungsschleifen gedreht werden müssen.

Stets ist jedoch die Ermutigung der jungen Menschen ein Schlüsselement in der Betreuungsarbeit und Rückschläge stellen meist die größten Lern- und Entwicklungschancen dar, wenn man dabei nicht alleine gelassen wird. Es kommt aber darauf an, dass man den jungen Menschen nicht die Aufgaben abnimmt, sondern ihnen das Vertrauen schenkt und sie selber machen lässt, auch auf die Gefahr hin, dass sie es vielleicht wieder nicht gut hinkriegen. Hier spricht man

etwas lapidar von der „langen Leine“, die man ihnen lassen sollte und welche sie in ihrer Eigenverantwortung schulen kann. Je nach Fall kann sich hier auch das geflügelte Wort „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ umdrehen und lautet dann „Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser“. Außerdem können die jungen Menschen gute Lehrer*innen sein, wenn man ihnen Zutrauen vermittelt, dass ihre Ansichten und Meinungen gehört werden und ihre Standpunkte ein Gewicht haben.

Teilhabe an der Gemeinschaft zu leben und als gleichberechtigtes Mitglied dieser angesehen zu werden gibt einer Wohngruppe Struktur und stärkt jeden Einzelnen. Zudem ist es heutzutage enorm wichtig, den Umgang mit Netzwerken zu erlernen, und insbesondere wenn bereits der nächste Schritt in die Selbstständigkeit ansteht, sollten die jungen Menschen nicht gänzlich unerfahren darin sein. Darüber hinaus stellt eine gelingende Netzwerkarbeit auf Fachebene und mit unseren Kooperationspartnern eine unerlässliche Arbeitsgrundlage dar. Als „Einzelkämpfer*in“ kommt man hingegen nicht weit und bisweilen erfordert es diplomatisches Geschick, will man in der Steuerung der Hilfe vorankommen.

• Zeit, Abschied zu nehmen

Das vielgestaltige Leben besteht aus Wandlung und Weiterentwicklung, so dass jede Phase notwendigerweise einen Abschluss hat und finden muss. Auch die Zeitspanne der Jugendhilfe ist begrenzt und so beginnt im Betreuungsverlauf ab einem gewissen Punkt die Einleitung der Abschiedsphase. Es ist dann die Zeit für den Feinschliff angebrochen, wo es nun darauf ankommt, die zurückgelegte gemeinsame Wegstrecke zu resümieren und den Entwicklungsverlauf zu reflektieren. Hierfür sollte es ausreichend



Raum geben und es sollte genügend Zeit für viele Gespräche mit den betreffenden Klient*innen eingeräumt werden.

Diese Abschlussphase ist höchst sensibel und quasi erneut wie ein Test, ob und wie man mit Ungewissheiten und Unwägbarkeiten umzugehen gelernt hat, die nun erneut in vielerlei Hinsicht bevorstehen. Es kann also sehr fruchtbar sein, die Unterschiede im Umgang mit der anstehenden Veränderung ausfindig zu machen und den jungen Menschen aufzuzeigen, was sich auch in ihnen verändert hat.

In der Rückschau aller Fälle, mit denen ich zu tun hatte, gab es kaum Fälle, in denen nicht sehr viel in Bewegung gekommen wäre, und selbst bei jenen Fällen, bei denen quasi gefühlt auf der Stelle getetet wurde, ist viel passiert. In der Bilanz gibt es natürlich nicht nur Erfolgsgeschichten zu verzeichnen und gerade die Schwierigkeiten, die sich oft zeigen, bieten enormes Potenzial für Wachstum. Für den Sprung in die Selbständigkeit ist es aber ratsam, vor allem jene Aspekte zu thematisieren, die erfolgreich verlaufen sind und aus denen man Stärke ziehen kann.

Besteht von Anbeginn der Jugendhilfe das Empowerment der Klient*innen im Mittelpunkt, so gewinnt dieser Aspekt in der Abschiedsphase nochmals an Bedeutung und man sollte nichts ungenützt lassen, was die jungen Menschen dazu ermutigt, ihre eigenen Wege zu suchen und ihnen zu folgen.

• Danksagung

Nach intensiven und äußerst bereichernden 16 Jahren im Gruppendienst unserer Jugendwohngemeinschaft ist in den letzten Jahren in mir die Entscheidung herangereift, dass es nun auch für mich Zeit

geworden ist, diesen Arbeitsbereich zu verlassen und ihn in die talentierten Hände unserer sehr engagierten jüngeren Fachkräfte zu übergeben. Der fachliche Spagat zwischen den anwachsenden Geschäftsaufgaben, welchen ich nun schon seit mehr als 10 Jahren aushalte, und der komplexen Wohngemeinschaftsarbeit ist nicht zuletzt durch die Coronapandemie zunehmend zu einem erschöpfenden Kraftakt geworden.

Mein herzlicher Dank geht an alle Wegbegleiter*innen und die vielen mutigen jungen Menschen, die oft in solch schwierigen Lebenssituation steckten und für sich gekämpft haben. An all jene, die sich durch die Sümpfe unserer Bürokratien und manchmal durch schwere Nächte gequält und die dabei nicht aufgegeben haben. „Wo viel Schatten da ist, da gibt es auch viel Licht“, möchte ich allen Beteiligten mitgeben und dazu ermutigen, sich auf die vielschichtigen sozialen Prozesse einzulassen, die zu einer großen Bereicherung meines Lebens geworden sind.

Ohne die zahlreichen Kolleg*innen und Kooperationspartner, von denen es mehr zu lernen gab, als es in jedem Studium möglich gewesen wäre, wäre so manche freudige Überraschung ausgeblieben und so manches hätte wohl ansonsten nicht doch noch in einen pädagogischen Erfolg umgemünzt werden können. Für den reichhaltigen Erfahrungsschatz, welcher nicht nur meine Fachlichkeit geprägt, sondern mich als Menschen erfüllt hat, für diese schöne Zeit, bin ich unglaublich dankbar.

Stefan Radgen
Geschäftsleitung